

Um heimischen Herd

Unterhaltungs-Beilage zum Oberschlesischen Wanderer.

Nr. 243

Gleiwitz, Sonnabend, den 18. Oktober 1919.

92. Jahrgang.

Wer trug die Schuld?

Roman von A. Seyffert-Klinger.

(2 Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Bei diesen Worten drückte er dem Maler mehrere Kassenscheine in die Hand. „Und nun leben Sie wohl. In einer Stunde fährt Ihr Zug.“

„Der Dank ist auf meiner Seite, hochverehrter Herr Graf,“ sagte Gerd Jabusch in bebendem Ton, „es war eine löbliche Zeit, die ich hier erleben durfte — in dem schönen, alten Schlosse — ich gehe mit schwerem Herzen. . . Gestatten Sie, daß ich mich auch von der gnädigen Gräfin und der Komtesse Tochter verabschiede.“

„Lassen Sie mich den Damen Ihre letzten Grüße überbringen, Herr Jabusch, ich fürchte, Sie würden stören, denn meine Frau und meine Tochter sind eifrig mit Reisevorbereitungen beschäftigt.“

Der Wink war deutlich. Gerd Jabusch verneigte sich und murmelte die Bitte, ihn den Damen empfehlen zu wollen.

„Um sechs Uhr den Wagen für Herrn Jabusch,“ befahl der Graf dem in der Nähe der Türe stehenden Diener. Dann bedeutete dem Künstler eine Handbewegung, daß er entlassen sei.

Einige Minuten später stand Gerd in den Räumen, welche er seit einigen Monaten bewohnt hatte. Er fühlte sich verwirrt und gedemütigt.

Das Verhalten des Grafen war huldvoll gewesen wie immer, und doch wollte es dem feinsühlenden Künstler scheinen, als habe sein Gönner in einer zwar zarten, doch nicht mißzuverstehenden Form eine scharfe Grenze gezogen zwischen sich und ihm.

Gerd Jabusch gehörte nicht zu denen, welche den Vorzug der Geburt und gesellschaftlichen Rang anerkennen. Der Gedanke, Erilas Liebe, das Gelbnis ihrer Treue zu besitzen, gab ihm sein inneres Gleichgewicht zurück.

Er lachte kurz und hohnvoll auf. „Sie werden mir noch oft gestatten müssen, mein erhabener Graf, Ihre Damen persönlich zu begrüßen. Ich nehme den Kampf mit Vorurteil und Hochmut auf. Einstweilen jüge ich mich, doch der Tag ist nicht fern, wo Erila bereit sein wird, das mir gegebene Wort einzulösen.“

Auf dem Bahnhof in Wiesbaden schritt Gräfin Maria Mellenthin mit ihrem Sohn Ralph langsam auf und ab.

Zuweilen ruhten die klugen, grauen Augen der Gräfin forschend auf den verschlossenen Zügen ihres Sohnes. Und endlich brach sie das Schweigen und sprach aus, was ihr schon tagelang auf den Lippen schwebte.

„Du freust dich gleich uns auf das Wiedersehen mit unseren Freunden, mein Junge, und doch will es mir scheinen, als feiest du gar zu kühl und gleichgültig. Nicht einmal ein paar Blumen hast du für Erila und weist doch, daß sie die Blumen so sehr liebt.“

Der elegante Offizier zwirbelte seinen blonden Schnurrbart in die Höhe. „Kann ich ja nachholen, Mama,“ meinte er einfüßig.

Die Gräfin zwifte nervös an der Seidenschleife ihres Spitzenschirmes. „Du solltest doch wissen, Ralph, wie viel mir daran liegt, daß du Erilas Gunst erringst, ich liebe sie wie eine Tochter und wünsche nichts sehnlicher, als —“

Mit lautem Geräusch fuhr der Schnellzug ein. Ralph nickte seiner Mutter nur flüchtig zu, dann eilte er an einen Wagen der ersten Klasse und kam noch rechtzeitig, um Erila beim Aussteigen behilflich zu sein.

Aus ihren blauen Kinderangen leuchtete ihm freudige Ueberraschung entgegen, aber auch in den Zügen des jungen Offiziers malte sich flammende Bewunderung; in seinem Blick lag eine so unzweideutige Huldigung, daß Erila erglühend die Wimpern senkte.

Die Begrüßung zwischen Gräfin Mellenthin und ihren Freunden war gleichfalls eine sehr herzliche. Die beiden Damen tauschten so gleich geheimnisvolle, bezeichnende Blicke aus, die von dem jungen Paar un bemerkt blieben.

Erila hatte an den einstigen Spielkameraden wie an einen lieben Freund gedacht. Dem hochgewachsenen, sonnengebräunten Offizier gegenüber fand sie nicht so gleich den rechten Ton, eine leise Verwirrung, die sie aber unendlich reizend erscheinen ließ, bemächtigte sich ihrer.

„Wie geht es Ihren Lieblingen Lord und Lady?“ erkundigte sich Ralph, als sie der älteren Herrschaften wegen langsam gehend, den Bahnsteig verließen, um sich zu ihren Wagen zu begeben. „Erinnern Sie sich noch, Komtesse, wie oft wir alle um die Wette durch den Garten liefen, Sie, die prächtigen Bernhardsiner und ich?“

„O gewiß, aber mir ist doch, als sei eine Ewigkeit seitdem verfloßen. Und festkam, daß wir uns seitdem nicht wiedergesehen haben! Sie waren so oft auf Besuch bei meinen Eltern, während ich mich in der Pension befand.“ Sie senkte ein wenig. „Lord und Lady sind nicht mehr, sie erkrankten und mußten erschossen werden. Und das Herumtollen im Park ist mir auch strengstens untersagt worden.“

„Und ich habe schon vor mehreren Jahren meinen geliebten Vater verloren. Es dauerte lange, ehe ich den wehen Schmerz überwand, den dieser unersehbliche Verlust mir verursachte.“

„Ich kann Ihnen nachfühlen, was Sie gelitten haben,“ sagte Erila leise und reichte ihm die kleine, zierliche Hand.

Sie waren beim Wagen angelangt, die Eltern gesellten sich zu ihnen und die Unterhaltung wurde allgemein.

„In einigen Tagen findet ein großartiges Sommernachtsfest statt,“ sagte Gräfin Mellenthin, „es soll feenhaft schön werden, die Kurverwaltung ist schon seit Wochen mit den Vorbereitungen angelegentlich beschäftigt.“

Für den Nachmittag wurde ein Ausflug nach dem Neroberg verabredet und dann trennte man sich.

Als Erila sich allein in ihrem Zimmer befand, schob sie den Kiebel vor die Türe und zog aus ihrem Nieder das wohlgetroffene Bild ihres Künstlers.

Lange betrachtete sie seine markanten Züge, die großen Augen mit dem heißen, verlangenden Blick und den Mund mit den vollen, ein wenig aufgeworfenen Lippen. Und dann rief sie sich die Stunden heimlichen Glückes ins Gedächtnis zurück, wo sie beide im verschwiegene Dämmerlicht des alten Parkes Kisse und Schwüre getauscht und die Welt vergessen hatten.

„Ich bleibe treu,“ flüster die Komtesse, als gellte es, sich gegen eine fremde Macht zu verteidigen, „du wirst mich handhaft finden, mein Gerd, ich bleibe treu!“

Schon klopfte die Jase, um zu mahnen, daß es Zeit sei, an die Toilette zum Essen zu denken. Erila fand nicht mehr den flüchtigsten Moment zu stiller Einkehr und kurzer Zwiegespräche mit dem fernen Geliebten.

Am Nachmittag schritt Erila an Ralphs Seite durch die schattenreichen Wege des Launus zum Neroberg hinauf. Die älteren Herrschaften benutzten einen Wagen.

Den jungen Leuten dünkte diese Wanderung zu zweien löstlich. Erila ließ ihren Empfindungen harmlos Ausdruck.

„Wie schön ist das Leben!“ rief sie, „und wie froh wollen wir alle dieses Zusammensein genießen! Besonders freue ich mich noch auf die Rheinfahrt, zu der unsere Eltern bereits einen bestimmten Plan entwarfen.“

Ralphs Augen hasteten wie trunken auf dem lieblichen Antlitz der jungen Dame. „Es macht mich unfagbar glücklich, daß Sie Freude an unserem Wiedersehen haben, Erila. Und nun wage ich es auch, eine Bitte auszusprechen.“

„Sie ist im voraus gewährt!“

„So geben Sie mir übermorgen die Tänze, die mir als bevorzugten Freund Ihres Hauses zukommen — den ersten Walzer, die Quadrille und den Rotillon!“

„Gern, doch bin ich keine sehr gewandte Tänzerin. Erst zum Winter wollen meine Eltern mich offiziell in die Gesellschaft einführen.“

„Vertrauen Sie sich ganz meiner Führung an, teure Komtesse. Meinen innigsten Dank!“

Ein Weilschen gingen sie schweigend weiter, dann begann Ralph wieder:

„Haben Sie es schon gehört, daß ich demnächst den Offiziersrock an den Nagel hänge und Landwirt werde?“

„Mama sagte davon.“

„Ich möchte nur wissen, ob es Ihnen in unserem alten Schlosse in Norddeutschland gefallen würde. Wir setzen auf grüne Berge und aus der Ferne schimmert das Meer herüber. Die landschaftlichen Reize bestehen in sanft ansteigenden Hügeln, prächtigen Waldungen und üppigen Getreidefeldern. . . Im Winter leben wir wie in einem Zauberreich, das beständig von Sturm und Wetter umtost wird. Aber die hohen Mauern lassen keinen Luftzug hindurch, und nur im Kamin fängt sich zuweilen der Wind und singt sein schauerliches Lied. Aber dann ist es um so behaglicher am knisternden Feuer. Wir mußtieren, tragen vor, spielen Billard — ich möchte wohl wissen, gnädigste Komtesse, ob das Leben in unserem einsamen, großen Schlosse Reize für Sie hätte.“

„Ich denke es mir sehr schön. Nur wundert es mich, daß Sie so viel moderne Einrichtungen schaffen. Wer weiß, ob Ihre künftige Gattin es Ihnen dank weiß, daß Sie dem Schlosse das altertümliche Gepräge nehmen.“

Er sah ihr tief in die Klar zu ihm aufgeschlagenen Blauaugen, in diese klaren, strahlenden Sterne, deren Glanz ihm bis ins Herz gedrungen war.

„O, ich gebe unverzüglich Befehl, daß die Renovierungen nicht weiter fortgesetzt werden. Alrdinas sind Sie nicht ganz richtig unter-

richtest, Komtesse; die alten Räume hatte ich heilig, aber auch ein neuer Anbau erschien mir notwendig, ein villenartiges Gebäude mit hohen, luftigen Räumen, besonders für die Sommermonate berechnet."

"O, Herr Baron, was müssen Sie von mir denken. Ich sehe ein, wie taftlos meine Bemerkung war und bitte Sie um Verzeihung." "Das dürfen Sie nicht, Komtesse, denn Sie machen mich glücklich durch Aeußerung irgend eines Wunsches."

Er hob ihre kleine Hand, die auf seinem Arm lag und küßte sie. Die Worte, welche ihm auf dem Herzen brannten, wagte er nicht auszusprechen, heute noch nicht.

Er fühlte, daß diese seine Mädchenhand zitterte, und um den Eindruck des Gesehenen abzuwischen, fügte er hinzu:

"Die Wandmalereien freilich bedürfen durchweg der Renovierung, ich habe einen talentvollen, jungen Künstler damit betraut. Mag der arme Teufel sich die paar tausend Mark verdienen, ich möchte ihn nicht derselben berauben!"

Ersta zuckte zusammen. Heiße Tränen brannten plötzlich in ihren schönen Augen. Was bewegte sie? War es ihr peinlich, von Gerd Zabusch in dieser Weise sprechen zu hören? Denn sie wußte ja, daß er der Künstler war, welcher die Wandmalereien auf Mellenthin ausführte, oder meinte sie noch aus einem anderen Anlaß?

Ralph drang nicht weiter in sie, und Ersta hätte ihm wohl auch die Antwort schuldig bleiben müssen, die sie sich selbst nicht zu geben wagte. . . .

3.

Wie eine liebliche Fee erschien Ersta in der düstigen, weißen Balltoilette. Mit kindlicher Freude betrachtete sie ihr strahlendes Gesichtchen, das der Spiegel so naturgetreu zurückwarf; als ihr Blick jedoch auf das Bukett in ihrer Hand fiel, auf den Strauß von Rosen und Vergißmeinnicht und blühender Myrte, umbuntelte ein Schatten die leuchtenden Blauaugen.

So schnell, als umschließe ihre Hand glühendes Eisen, legte sie die Blumen fort, und dann begann sie ruhelos das schöne, große Zimmer zu durchmessen.

Sie hatte Gerd Zabusch Treue geschworen, gelobt, den Kampf gegen Familiensolz und elterlichen Zwang aufzunehmen. Und noch ehe es zum Kampfe kam, war sie fahnenflüchtig geworden — in ihrem Herzen.

War es nun sündhafter, jenem Künstler die Treue zu halten mit der Liebe zu einem andern Mann im Herzen, oder den Schwur zu brechen, ihrer Neigung, der Sehnsucht, die so machtvoll ihre Brust durchglühte, zu folgen?

Sie fand auch jetzt keine Muße zu weiterer Einteilung, denn Graf Müdiger erschien, um sie zum Wagen zu führen.

Sein Bateriauge entzückte sich an der lieblichen Gestalt des jungen Mädchens und es war, als wolle er noch eine Bitte, irgendein vertrauliches Wort aussprechen.

Aber seine Gattin war so entschieden gegen jede Beeinflussung gewesen, daß er schweigend und Ersta nur zärtlich in seine Arme schloß.

Die Gräfin wartete schon auf ihren Liebbling, und der Wagen brachte sie zusammen in wenigen Minuten nach dem Kurpark.

Hier wurden sie von Ralph empfangen, welcher wie berauscht in das süße Antlitz der einstigen Spielgefährtin blickte.

Sie hatte während der Fahrt einen elfenbeinfarbenen, kostbaren Spitzenchal über die blonden Kraushaare gelegt, und in diesem düstigen Rahmen erschien ihre taufrische Schönheit geradezu bestrickend.

Die blauen Augen lachten ihn heute nicht harmlos freundlich an, aber der Graf wußte sich diese bezaubernde Verwirrung, die glühenden Wangen, die gesenkten Wimpern sehr glücklich zu denken.

"Schatten, teure Komtesse, daß ich zuerst zu meiner Mutter führe, welche mit einer Zärtlichkeit an Ihnen hängt, die Sie nur ahnen können; schon längst muß ich es mir gefallen lassen, dies treue, gute Mutterherz mit Ihnen zu teilen."

"Diese Empfindungen beruhen auf Gegenseitigkeit," lautete die Antwort. "Ihr Mütterchen ist für mich das Ideal sanfter Güte und echter Weiblichkeit, ich liebe sie wie meine eigenen Eltern."

Dann verstummten sie. Ueber ihnen leuchteten in goldigem Glanz die Sterne, balsamische Blumendüfte durchzogen den wohlgepflegten Park.

Leise flüsterte der Wind im Gebüsch, erquickende Lüfte wehten von den Baumkronen hernieder, zahllose elektrische Flammen schufen ein blendendes Meer von Licht. Die Wasserstrahlen der Rastaden schimmerten wie aus zahllosen, echten Perlen zusammengesetzt.

Der Abend war wie geschaffen zu selbigem Liebesglück. Wohl tauchte zuweilen schattengleich des Künstlers Gestalt vor der Komtesse auf. Aber seine Züge bewegten ihr Herz nicht mehr. Wohl heimlich sie heimliche Furcht, wenn sie sich sein flammendes Augenpaar, sein leidenschaftliches, aufbrausendes Wesen vergegenwärtigte, doch dann flüsterte Ralph senore Stimme ihr die zartesten Schmeicheleien zu, und der Maler war vergessen.

Bewundernde Blicke folgten dem Paare überall. Mellenthin in seiner glänzenden Uniform erschien den Damen als das Ideal eines Mannes, und die Blicke der Kavaliere hingen wie verzaubert an der fernen Gesehensgestalt der Komtesse.

Von vornherein betrachtete man die beiden als zusammengehörig, sie aber vernahmten weder die geflüsterten Bemerkungen, noch sahen sie die lächelnden, verständnisvollen Mienen.

Wald begann die Polonaise.

Ein bunter Strom ergoß sich durch alle Wege des Parkes, glänzend, farbenprächtigt; Diamanten funkelten, braune und blaue Augenpaare strahlten.

Ersta hatte sich nur mit Rosen geschmückt und doch war sie die Schönste von allen.

Im Saale lockten die Klänge eines Strausschen Walzers. Das junge Paar gab sich wie berauscht von Glück und Seligkeit dem Tanze hin. Ralph jedoch meinte den Zwang nicht länger ertragen zu können. Er wollte auch nicht warten, bis Ersta von tanzlustigen Herren umringt sein würde.

Eine geschickte Bewegung brachte ihn und die Komtesse aus den Reihen der Tanzenden.

In einem der Nebensäle kannte der Graf ein lauschiges, verdecktes Plätzchen. Dorthin führte er Ersta.

Sie folgte ihm mit pochendem Herzen; heiße Röte brannte auf

Herbst.

An den Hängen rotgelbes Laub,
Auf der Straße bleigrauer Staub,
Müd' raucht der Bach am Wiesenrain:
Herbst muß es sein.

In den Schritten ängstliche Schen,
In den Herzen schmerzlicher Reu,
Gestern zu zweit'n, heute allein:
Herbst muß es sein.

J. Schott.

ihren Wangen, ihre Pulse flogen, sie war nicht mehr sie selbst, eine fremde, süße Macht hatte Besitz von ihr genommen.

"Ersta," flüsterte Ralph, "seit meiner Knabenzeit bin ich dir gut, nie hat ein anderes Bild das beinige verbunkelt. Ich liebte dich in den langen Jahren der Trennung treu und zärtlich, und oft sah ich im Geiste deine liebe Gestalt durch die Räume unseres Schlosses gleiten als angebetete, allverehrte Herrin. Soll der Traum nun Wirklichkeit werden, Ersta? Willst du dem ersten, arbeitsreichen Leben, das meiner in der Heimat wartet, Reiz und Weihe verleihen als treue Gefährtin, als mein süßes, zärtlich geliebtes Weib?"

Er wartete die Antwort nicht ab. Lebend vor Leidenschaft zog er die Komtesse in seine Arme, bedeckte ihr düstiges Haar, ihre weißen Hände und den leuchtenden Mund mit bräunlichen Küssen.

Nichts störte die Seligkeit dieser Minuten. Ersta lehnte wie berauscht im Arm des schönen, ritterlichen Offiziers. Und sie fühlte es, daß an seinem Herzen ihr Platz war, die Ergänzung ihres Seins. Sie bildete seine Liebeslungen nicht nur, sondern erwiderte dieselben, schüßtern und besangen zwar, doch mit einem Lächeln, das aus überglücklichem Herzen kam.

Betäubend schienen die Blumen zu duften, geheimnisvoller die Weisen des Tanzes zu klingen.

Die junge Braut erhob sich endlich. Der Graf folgte ihrem Beispiel, noch ein heißer Kuß und dann verließen sie Arm in Arm eng aneinandergeschmiegt, ihr Versteck, um den Eltern die frohe Botschaft des Verlobnisses zu bringen.

Sie hatten es nicht nötig, auch nur ein Wort zu sprechen. Durch stumme Händedrucke beglückwünschte man sich gegenseitig, um nicht auffällig zu werden. Doch was die Lippen verschwiegen, das strahlte aus den Augen, auch aus denen der Eltern, welche sich an dem Glück ihrer Kinder sonnten.

Auf dem Nachhauseweg war alles süße, wogende Freude in Ersta, wie aus weiter Ferne vernahm sie die Stimmen ihrer Eltern. Ralphs Bild schwebte ihr vor, sie glaubte noch seine beschränkende Stimme zu hören, welche ihr ungezählte Schmeicheleien zuflüsterte.

Als sie den Eltern Gutenacht wünschte, hielt der Graf sie noch zurück.

"Komm in einer halben Stunde zu mir. Liebbling, ich habe mit dir zu sprechen," sagte er leise.

Erst jetzt bemerkte Ersta das verstörte Aussehen ihres Vaters. Erschreckt legte sie den Arm um seinen Nacken.

"Bist du krank, Papa? Ist dir das Fest nicht gut bekommen?"

"Ich bin so befriedigt und froh bewegt wie seit langem nicht, Kind, und — ich danke dir, daß du unser aller sehnlichsten Wunsch, dich mit Mellenthin zu verloben, erfüllt hast."

Wieder war es, als schmiere der glücklichen Braut etwas die Kehle zu. Sie entfernte sich, nachdem sie auch die Mutter noch umarmt hatte.

In ihrem Zimmer angelangt, nahm die Jose ihr den leichten Mantel und den Spitzenschal ab, dann schickte Ersta das Mädchen hinaus. Sie hatte dort auf den Tisch einen an sie gerichteten Brief mit den ihr wohlbelannten Schriftzügen bemerkt.

Das Schreiben kam von Gerd Zabusch.

Ein dunkler Schatten fiel auf ihre sonnenhelle Freude.

Gerd Zabusch — sie hatte sich an ihm versündigt, den ihm geleisteten Schwur der Treue gebrochen. Kann ein Glück, auf dem Schmerz und der Trauer eines anderen Herzens erbaut, Bestand haben und zum Segen werden?

Sie trat vor den Spiegel, der ihr ein glühendes Gesichtchen und Augen zurückwarf, die wie Edelsteine glänzten. Noch trug sie das düstige Ballkleid und die Blumen im Haar. Aber das seltsame Lächeln war von den roten Lippen geschwunden und ein tiefer Seufzer hob ihre Brust.

Es litt sie nicht länger im Zimmer, in dem noch die Lampen brannten. Draußen war es bereits taghell. Auf dem Balkon dufteten Rosen und Nellen. Am tiefblauen Himmel waren die Sterne im Verfließen.

Sie schaute empor, und klar kam es ihr zum Bewußtsein, daß das, was sie für den Künstler empfunden, nichts als flüchtiges Wohlgefühl gewesen war. Erst jetzt liebte sie aus tiefem, sehnlichstvollem Herzen. Erst jetzt wurde sie beherrscht von dem Gedanken: "Diesen oder keinen!"

Trotzdem freilich blieb der Konflikt bestehen. Gerd Zabusch hatte ihr Wort. Würde er es ihr zurückgeben?

Sie ging wieder hinein und entschloß sich endlich, den Brief zu öffnen. Er enthielt glühende Liebesbeteuerungen, die ihr in dieser Stunde abstoßend, ja brutal erschienen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Erbontel.

Eine kleine Tragikomödie von Otto Fromber.

(Nachdruck verboten.)

Herr und Frau Kaufmann Krummstengel lebten mit ihren Verwandten auf Kriegsfuß — nur nicht mit Onkel Karl. Und zwar muß man hier hinzufügen: sehr eigentümlicherweise! Denn sonderbar war es auf jeden Fall, daß gerade der alte, verbissene Witwer eine Ausnahme machte und daß man gerade von ihm jede Pöle — sie mochte noch so bitter sein — lächelnd und mit Todesberachtung hinunterschluckte.

Wehe den übrigen Verwandten, wenn sie es hätten wagen wollen, nur annähernd so „kräftig“ zu sein wie Onkel Karl, sie wären bei Krummstengels schlecht angekommen! Die corpulente Krummstengel hätte sie geohrfeigt, und Papa Krummstengel hätte sie noch dazu zur Tür hinausbefördert und die Treppe hinuntergeschmissen.

Woher nur die rührende Nachsicht und Gütmütigkeit gegen den Onkel kam? Schön war er doch auch nicht. Und an Geist und Lebenswürdigkeit war bei ihm ebenfalls kein Ueberschuß zu entdecken. Aber — Mama Krummstengel wußte es. „Er ist so alt“, sagte sie mit einer gewissen Rehmüt, die der erlosenen Frau beinahe komisch stand, „und alten Leuten darf man nichts anrechnen.“ Wenn Papa Krummstengel dies hörte, nickte er stets beifällig und versank dann in tiefes Nachdenken, das sich um die Frage drehte: Ist der alte Sauertopf wirklich der älteste im Kreise unserer Verwandtschaft und wie lange dürfte er noch umherwandeln?

Onkel Karl kam regelmäßig wöchentlich einmal bei Familie Krummstengel auf Besuch. Das war ihm, wie er sagte, Bedürfnis. Wo hätte er auch sonst alle seine Grillen und Krabbirrigkeiten unterbringen sollen? Denn diese sammelten sich innerhalb einer Woche in solcher Menge beim Onkel Karl an, daß er sie nicht länger als Ballast mit sich herum schleppen konnte, sondern irgendwo abladen mußte. Und da es nun unter Verwandten ein schöner Brauch ist, einander etwas mitzubringen, so brachte er eben Krummstengels diese lieben Dinge zum Geschenk mit.

Jedesmal, wenn Onkel kam, erhielt er ein Glas Wein. Möglichst sauer. Denn Säure zehrt. Die Flasche dieser Qualität kostete 80 Pf. und stammte von einer Kunstweinfabrik, die den Göttertrank auf sehr idealem Wege zubereitete. Wein muß wie Arnei wirken, sonst hat er seinen Beruf verfehlt! — sagte oft Mama Krummstengel; die aber mußte es doch wissen.

Die erste Frage, die man nach Begrüßung des Onkels an diesen richtete, war jene nach seinem Befinden. Knurrte er: „Mir geht's gut!“ so waren Herr und Frau Krummstengel eigentümlicherweise tagelang böser Laune. Krächzte der Onkel aber mit einer Miene, als habe er bereits Krummstengels Weingeschmack im Munde: „Miserabel geht mir's!“ so lebte die Familie ordentlich auf. Mama Krummstengel drückte dann Onkels Hand, wünschte ihm schnelligste Besserung und ließ täglich nachfragen, wie sich der Zustand des Onkels entwickelt habe.

Sie träumte in solcher Zeit, der liebe Onkel sei gestorben, ohne das viele Geld mitzunehmen, hatte aber dann stets den nächsten Tag sehr üble Laune, weil noch er, aber nicht sein Geld da war.

Doch wollen wir die Besuche Onkel Karls nicht weiter durch derartige Randbemerkungen illustrieren, sondern einen Fall erzählen, bei dem Onkel Karl mit den Krummstengel'schen Kindern in ein näheres Verhältnis trat.

Es war an einem Nachmittag. Die Eltern hatten ihre Kleinen in den Garten geschickt, da sie beide zu einer sehr notwendigen Besorgung außer Haus mußten. Kaum hatten sie sich fortgegeben, da erschien Onkel Karl, um seinen gewohnten Besuch abzustatten. Natürlich klingelte er vergebens; niemand kam. So stellte er sich denn ans geöffnete Fensterraster und überlegte knurrend, was zu tun sei. Etwa warten? Hm!

Doch — drangen da nicht aus dem Garten fröhliche Kinderstimmen zu ihm heraus? Wichtig, das waren ja Kurt und Elise, der Krummstengel'sche Nachwuchs. Der Apfel fällt nicht weit vom Baume, da werden die Alten wohl auch unten sein, kalkulierte der Onkel. Und so betrat er sich hinunter in den Garten.

Als er die Gartentür öffnete, erblickte er die Kinder spielend auf dem Rasen, eben im Begriffe, mit einem Puppentische dem hölzernen Gartenhaus zuzutrippeln.

Aber da bemerkten sie auch schon den eintretenden Onkel. Sie ließen ihre Puppe mit gespreizten Gliedern liegen und stürmten mit einem wahren Freudengetöse dem Ankömmling entgegen.

„Na, nicht so toll!“ brummte Onkel Karl, verzerrte das Gesicht zu einem mühsamen Lächeln und reichte ihnen die Hand. „Wo sind denn Papa und Mama schon wieder?“

„Fortbedungen“, berichtete Kurt. Elise aber rief: „Dumm doch, Onkel, du darfst mitspielen. Wir spielen Mann und Frau, und unsere Puppe Lies ist unser Kind!“

Der Onkel war von dieser Einladung wenig erbaut. „Wann kommen denn Mama und Papa zurück?“ fragte er.

„Weiß nich. — Aber domm nur!“ Die beiden Kinder nahmen kurz entschlossen den Onkel in die Mitte und zerrten ihn zur Gartensaube hin.

„Da du, Onkel, das ist unsre Schube.“

„So, hm!“ brummte er. „Was spielt Ihr denn?“

„Wir hams dir ja schon besagt! Wir spielen Mann und Frau, und du sollst mitspielen. Unsre Puppe ist unser Kind, und du, Onkel, mußt uns besuchen kommen.“

„Na, eigentlich mach' ich mir nicht viel drauß!“, meinte verdrüsslich der Onkel Karl, „aber vielleicht vergeht so die Zeit besser und die Eltern kehren inzwischen zurück.“

„Onkel, du mußt jetzt reinkommen!“ rief Elschen, die sich schon in die Laube zum Empfang des Onkels bereit gemacht hatte und sich ganz und gar in der Rolle der Mutter zu fühlen schien.

Der alte Mann machte den Kindern das Vergnügen, kam in die Gartensaube und brummte: „n Tag!“

„Sön guten Tag!“ rief das Mädchen gewichtig, drückte Onkels Hand und lud ihn zum Sitzen ein. „Wie geht's, Onkel — du?“

„Miserabel!“

„Armer Onkel, du!“ jammerten die Kinder fast auffällig trübseltig. Dann wünscht ich dir schnelligste Besserung. Hier trinke ein Glas guten Wein!“ Das Mädchen füllte einen Zinkbecher mit abgekandeltem Regenwasser und stellte ihn vor den Besuch hin. Onkel Karl aber räusperte sich, denn ihm kam die Geschichte zu dumm vor.

„Ich werde wieder gehen“, brummte er.

„Sön wieder ausreisen? Na, dann domm nur bald wieder, Onkel!“ Die Kinder drückten Onkel Karls Hand, und dieser verließ die Laube.

Schon war er ein paar Schritte davon entfernt, und dachte — stehenbleibend —, ob es nicht das Beste wäre, doch noch zu warten, da hörte er eine Unterhaltung, die ihn im allerhöchsten Grade verblüffte.

„Dort sei Dank, daß der alte Sauertopf fort ist!“ rief das Mädchen, „wenn der dommt, dann wird womöglich gleich sieben Tage Regenwetter!“

„Und die egale Simpferei von dem alten, fauligen Sauz“, gab der kleine Kurt zurück; „kann der nich mal den Dindern was mitbringen? Sei Spinnel! Ich würde mich an seiner Stelle hämen!“

„Na — und das egale Gejamur'el! Einmal dwid't's ihn da oben, dann dwid't's ihn da unten, bald dneipt's ihn in der Leber und bald im Magen; es is bald nich mehr zum Ertragen!“

„Na — und das egale Desnupse! Eine Brise? sagt er. Das schwarze Zeug dann er sich auch behalten! Wenn er sonst niz zu versenken hat, der fäbige Filz!“

„Ja, ja!“ — und Elise atmete schwer auf, während sie einen Blick zum Himmel warf — „der wär' auch da oben dut aufgedoben. — Keinen Menschen nußt er wars, und sich is er auch im Wege, der Daurr-hahn!“

„Aber Unbraut verdirbt nich. Solche ham das häusle Leben uad eher beist unsereins ins Draz.“

„Stimmt.“

„Ich möchte — —“

„Was möchtestie?“

„Ich möchte — —“

„Nu?“

Und etwas leiser klang's: „Ich möchte mir doch ein' neuen schwarzen Anzug dauen — für alle Fälle — wir wissen doch nich, ob wir bald eine Erbsaft andreten können. — —“

Weiter kam Kurt nicht. Die Gestalt eines leibhaftigen, zornontbrannten Onkels tauchte vor ihm auf, und klatsch! klatsch! da hatte der Junge ein paar Ohrfeigen weg, die für sein zartes Alter jedenfalls zu derb ausgefallen waren.

Ein entsetzliches Geschrei folgte.

Aber aus diesem Geschrei heraus vernahm man noch die polternde Donnerstimme des Onkels: Nun hab' ich euch erkannt — euch Kasselbände! Weil ich drei Häuser und keine Erben habe, wollt ihr euch was erschleichen und gebt mir Honig zu lecken, während ihr mich hinterm Rücken auf's Ärgste beredzt! Ha —! Ha! — 's ist kaum zu glauben! Trachten mir sozusagen nach dem Leben — die Erbscheiterbände! Na wartet, ihr Leuten, will's euch verfallen! Aber gründlich! Nicht so viel bekommt ihr — sagt's euren famosen Eltern! Und für mich brauchen sie keinen Tropfen Wein mehr zu kaufen! — Der Onkel machte eine entsprechende Bewegung und verließ, krebsrot im Gesicht, den Garten.

Als er zwölf Jahre später starb, erhielten Krummstengel's nichts weiter als „Mt. 3,20 für 32 Glas sauren Erbscheiterwein“.

Bermischtes.

**** Die unmoralische Engländer.** Der bekannte Londoner Richter Darling hat einen scharfen Angriff auf die Frauen der englischen Oberklasse veröffentlicht. Er erklärt, der Krieg habe einen verhängnisvollen Einfluß auf die Moral der englischen Damenwelt ausgeübt. Vor dem Kriege war die englische Dame zurückhaltend, ja prübe. Jetzt ist sie aufdringlich und herausfordernd, ja frech, mit männlichen Gewohnheiten und ledem Blick. Die frühere Einfachheit in der Kleidung ist abgegan; jetzt wetteifern die Engländerinnen mit den französischen Damen darin, Kleider zu tragen, die nur bis zum Knie reichen und die so weit ausgeschnitten sind, daß sie unanständig wirken. „Und dann rauchen sie Tabak auf der Straße und im Theater“, sagt Richter Darling. „Wer hätte wohl geglaubt, daß wir unsere verheirateten Frauen und jungen Mädchen überall mit Zigarren und Zigaretten im im Munde sehen würden? Aber das schlimmste an dieser Emanzipationsbewegung ist doch die überhandnehmende Unsitlichkeit. Der Scheidungen sind unzählige und die Zahl der betrogenen Ehemänner ist unberechenbar.“

**** Der Kohlkopf auf dem Rednerpult.** Aus einer nordfriesischen Kleinstadt wird die folgende Geschichte erzählt: Wenn im sonstigen Deutschland vielleicht Wahlmüdigkeit sich bemerkbar macht, so ist doch bei uns nichts davon zu verspüren. Die jüngsten Wahlen fanden unter regster Beteiligung statt; auch wurde der Wahlkampf mit aller Festigkeit geführt. So geschah es einem weniger beliebten Wahlkandidaten, daß ihm ein wohlgezierter Kohlkopf auf Rednerpult flog, wobei zu bemerken ist, daß die Kohlköpfe in diesem Jahr in Nordfriesland niedrig genug im Kurs stehen. Der zukünftige Abgeordnete wußte aber alle Lächer rasch auf seine Seite zu bringen, indem er unter tosendem Beifall den Kohlkopf hochhob und erklärte: „Da scheint einer meiner politischen Gegner seinen Kopf verloren zu haben. Er möge sich melden.“

**** „Sie werden sich erinnern.“** Ein nordböhmisches Blatt veröffentlicht das Schreiben eines Newyorker Fremdes, der über die Stimmung der amerikanischen Bevölkerung einige interessante Einzelheiten zu berichten weiß. Unter anderem erzählt der Brieffreiber: Der Präsident der Vereinigten Staaten, Woodrow Wilson, sprach in einer Rede in Indianapolis, in der er seine „League of Nations“ verteidigte, am 4. September 1919 wie folgt: „Sie werden sich erinnern, daß ein Prinz des Hauses Oesterreich in einer Stadt in Serbien ermordet wurde. Zur Zeit, als Bulgarien bereits in den Krieg eingetreten war, wollte eine junge, intelligente Dame mit mir über den Krieg reden. Da mir das Ergebnis dieses Wortgesprächs ohnedies klar war, sagte ich ihr: „Bevor wir davon sprechen, sagen Sie mir doch, welche Länder an Bulgarien grenzen?“ Sie fing an: „Bularest.“ Damit hatte ich den genügenden Beweis, daß die Unterredung über diesen Gegenstand keinen Zweck habe. — Zur Zeit, als die Darbanekstämpfe ihrem Ende sich nahen, wurde in einem der westlichen Colleges die Frage gestellt: „Was ist Gallipoli?“ Die Antwort war: Eine Frucht, eine Insel, ein Land, ein jüdischer Feiertag, kurz die Antworten zeigten, daß 80 Prozent der Schüler keine Ahnung davon hatten, daß sich dort eben das Schicksal Rußlands abspielte. — „Ermordet in einer Stadt in Serbien!“ Damit meint Herr Wilson Sarajewo! Und Bulgarien, Gallipoli, Ukraine, diese schaurigblutigen Namen, die den Amerikanern nur inhaltsleere Begriffe waren, sind heute in Massengräber von Slaven, Romanen und Türken!

**** Frauen-Schlauheit.** Eine Frau kurierte ihren Gatten vom späten Ausbleiben einfach dadurch, daß sie einmal, als er spät nach Hause kam, durch das Schlüsselloch flüsterie: „Bist Du's, Hans?“ Der Name ihres Gatten ist aber Karl, und Karl kommt jetzt jeden Abend

sehr zeitig nach Hause und schläft mit einem offenen Auge und mit einem Revolver im Bette.

Demotritos wurde einst von einem Menschen, der ihn gern auf's Eis führen wollte, befragt, wieviel Pfund man Rauch bekäme, wenn man hundert Pfund Holz verbrenne. „Wiege die Asche“, lautete die Antwort, was an Gewicht fehlt ist Rauch.“

Kalmückische Sitte. Die Gespräche sind bei den Kalmücken um so langsamer, je mehr sie eine Person ehren wollen. Wenn Fremde von Rang dem Kalmückenstillsitzen vorgestellt werden, läßt dieser zwischen Frage und Antwort immer fünf Minuten verstreichen, und von einem Zeremonienmeister wird dem Reisenden bedeutet, daß er es eben so machen solle. Der Zweck dieser uns wunderbar scheinenden Sitte ist ein lobenswerter: man will dem Sprechenden Zeit zur Sammlung und zum Nachdenken lassen, damit der Inhalt seiner Worte um so tiefer und inhaltsreicher werde und das Gespräch nicht in leeres Geschwätz ausarte. Die alte Regel: „Erst reden, dann denken!“ wird also besser bei unzubildeten Nomaden als bei uns befolgt.

Friedenszeremonien bei Naturvölkern. Wenn Naturvölker Frieden schließen, pflegen sie die verschiedenartigsten Zeremonien anzuführen. Die einfachste besteht darin, daß die feindlichen Parteien die Waffen fortwerfen und dafür einander mit Baumzweigen zuwinfen, an denen noch die Blätter sitzen. Oftmals verzehren sie auch ein gemeinsames Festmahl und beschenken einander. Die nordamerikanischen Indianer pflegen, wie bekannt, beim Friedensschluß das Kriegsbeil zu begraben und die Friedenspfeife zu rauchen, und auf verschiedenen Südeinseln pflegen die Eingeborenen, zum Zeichen, daß der Friede geschlossen ist, die Schäfte ihrer Speere abzubreaken. Auf Hawaii schließen die beiden Parteien, die sich bisher als Feinde bekämpft haben, einen gemeinsamen Kranz, der den Göttern als Opfer dargebracht wird. Früher pflegten die verschiedenen Stämme auch bei solchen Gelegenheiten Menschen zu opfern; dafür verwendet man jetzt Tiere. Bei den Massais in Ostafrika übergeben die streitenden Stämme einander ein kleines Kind, das sie ein Jahr behalten und dann seinen Stammesgenossen zurückschicken.

Weiße Voraussicht. Der alte Menzel war auch noch an der Schwelle seines 90. Lebensjahres ein ebenso origineller wie vorsichtiger Mann. Davon gibt eine Geschichte Kunde, die Hartmann in seinem hübschen Anekdotenbuch „Das Künstlerwäldchen“ erzählt. Ein paar Tage vor dem letzten Geburtstag, den Menzel erlebte, und der auf Donnerstag fiel, schickte ein naher Bekannter des Meisters, Prof. H., sein Dienstmädchen zu ihm, um ihn für Freitag zum Abendessen zu bitten. An der Wohnungstür war ein Zettel mit den Worten: „Man bittet, nicht zu klingeln.“ Als das Mädchen trotzdem die Schelle zog, erschien die „kleine Erzellenz“ nach einer Weile und fragt kopschüttelnd nach dem Begehr. „Erzellenz möchten Freitag Abend zu Professor H. kommen“, brachte das schüchtern gewordene Mädchen etwas mühsam hervor. Statt jeder Antwort wies Menzel summt auf einen zweiten Zettel, der an der Tür angebracht war und den das Mädchen garnicht gesehen hatte. Dann schlug er heftig die Pforte zu. Das Mädchen las nun voll Staunen den Spruch: „Freitag bin ich krank. Menzel.“ Die seltsame Kunde brachte sie freilich nach Hause; ihr geheimer Sinn war den Kennern der Lebensgewohnheiten und Eigenart des Meisters nicht verborgen. Als vorsichtiger Mann hatte Menzel nämlich bereits bedacht, daß er an seinem Geburtstag, am Donnerstag in den Genüssen der Tafel und des Bechers sich sicher etwas übernehmen würde, und er meldete sich daher schon im Voraus, um alle Besuche und Einladungen von vornherein unmöglich zu machen, für den nächsten Tag, Freitag, krank.

Film und Mode. Bisher ist das Theater für die Mode von hoher Bedeutung gewesen, und eine große Anzahl von Neuerungen haben von der Bühne aus ihren Siegeslauf angetreten. Nun aber tritt der Film, der sich ja überhaupt eine immer wichtigere Stellung im Kulturleben erobert, auch in dieser Hinsicht immer mehr an die Stelle der Bühne. Zwar haben Modefirmen schon seit langem versucht, ihre jüngsten Schöpfungen auf der Leinwand dem Publikum vorzuführen, aber das war doch immerhin eine deutliche Fiktion, die mit der Beeinflussung des Publikums geschmack durch die allgemeine Modeströmung nichts zu tun hatte. Jetzt aber wird es immer mehr üblich, daß die Damen nicht zum wenigsten deswegen ins Kino gehen, um sich die neuesten Toiletten anzusehen, und daß sich das Publikum an die Extravaganzen eines neuen Stils im Film gewöhnt und dann bei ihrem Erscheinen im wirklichen Leben nichts Auffälliges mehr findet. Die Filmschauspielerinnen legen deshalb auf die Kleidung das größte Gewicht, und es ist für den Erfolg einer Diva ausschlaggebender, daß sie ihre Mode elegant zu tragen versteht, als daß sie allen künstlerischen Ansprüchen genügt. Eins freilich fehlt bisher noch dieser Modedarbietungen der Filmkleinwand: die Farbe. Erst wenn der bunte Film bei uns heimisch sein wird, kann der ganze Glanz einer neuen Toilette von sachverständigen Augen im Film ausgetastet werden. Immerhin ist die Farbe nur ein Element unter vielen in der Frauenkleidung, und man begnügt sich vorläufig, Formen und Schnitt des Kleides sowie Einzelheiten der Garnierung und des Schmuckes zu beobachten. Gar manche Besucherin nimmt wertvolle Anregungen für ihre eigene Toilette aus einem Besuch des Kinos mit fort. Der Mann geht — wie in so vielen Dingen der Mode — auch im Kino meistens leer aus. Zwar glänzen die Stars der Filmkunst in der elegantesten Toilette, aber es bleibt ihnen nun einmal wenig Abwechslung, und der Herr, der sich über das Neueste der Herrenmode unterrichten will, findet wenig von Interesse. In England, wo man durch farbige Kleidung der männlichen Tracht jetzt zu höherer Geltung verhelfen will, erstrebt man daher besonders zu diesem Zwecke die Einführung der bunten Films an. Wenn erst der Held eines modernen Dramas in violettem Frack mit rotem Kragen oder in flaschenblauer Weste und grünen Beinleidern sich darstellt, dann wird auch der männliche Teil des Publikums mehr Interesse an der Mode gewinnen als jetzt, wo er denselben Anzug auf der Bühne sieht wie an sich selbst, höchstens ein bißchen eleganter geschnitten und feiner gearbeitet.

Ein wahres Geschichtchen. Unlängst flog in den Wagenabteil für Nichtraucher eines Sodener Zuges, in welchem sich bereits einige Mitreisende befanden, ein Mann ein, der sich bei Abfahrt des Zuges damit befaßte, seine Pfeife in Brand zu stecken. Von einem Herrn,

der wegen seines Asthmaleidens die Sodener Kur gebraucht, auf die Anschrift im Wagen aufmerksam gemacht, antwortete nach dem „Höflichen Kreisblatt“ der Raucher: „Ach was, das gibt's nicht mehr; jetzt ist Freiheit und da kann jeder machen, was er will!“ — „So“, antwortete der Asthmastiker, „wenn jeder machen kann, was er will, dann — — —“ und blitzschnell hatte er die Pfeife des Rauchers erfaßt und zum Fenster hinausgeworfen! Hierauf allgemeines Erstaunen und Heiterkeit, aber keine Einwendung des Rauchers, der sich mit seiner brutalen Aeußerung ja selber im voraus das Urteil gesprochen hatte.

Weltweisheit.

Preußen hatte im Anfang des 19. Jahrhunderts weniger Städte mit über 10 000 Einwohnern als am Ende mit mehr als 100 000.

Während ein Arbeiter mit dem Gußstahlbohrer 100 Löcher bohrt, kann er mit dem modernen Schnelldrehbohrer in derselben Zeit 700 Löcher bohren.

Der Chef des großen Generalstabes war früher dem Kriegsminister unterstellt.

Mauritius hat eine Volksdichte von ca. 200 auf den Quadratkilometer. (Deutschland nur 120 pro Quadratkilometer.)

In Durban besteigt man die Straßenbahnwagen immer von der Mitte der Straße aus, braucht also nicht von einer Seite nach der andern zu gehen.

Ein mittelalterliches Gesetz befahl von zwei verdächtigen Personen die häßlichen als die schuldigen anzusehen.

Während der Regierung Heinrichs VIII. sollen 72 000 Diebe gehängt worden sein.

Die chinesische Währung kann höchstens als Kupferwährung bezeichnet werden.

Humoristisches.

Aus einem Briefe. Das Heiratsinserat einer jungen Dame fand vom tiefen Land her einen Antrag mit der schönen Einleitung: „Muß Ihnen auch mitteilen, daß ich dreißig Jahr und vier Monat im Feld war. Ein Jahr auf Posten und die andere Zeit habe ich die sechste Kompani zum Rasieren gehabt, bin aber Gottlob immer gut und unverwundet durchgekommen, was eine große Gabe Gottes ist.“

Westschauungen. Auf der Fahrt von München nach Schliersee fand ich die folgende Wandbetitelung eines äußersten Vintlers: Es lebe Leben! — Einer, der anderer Meinung war, hatte darunter geschrieben: Wenn ich ihn derwischen, nachher nimmer lang!

Aus Kriegsgewinnlern. „Schneewittchen“. ... „Wer hat mit meinem Messerchen gegessen?“ ... — „Wer hat sich mit meinem Gabelchen gefräßt?“ ... (Münchener Jugend.)

Unangenehmer Nachsatz. Bürochef (zu einem Angestellten): „Also eine Uhr möchten Sie gerne in ihr Arbeitszimmer haben — mir kann es recht sein — dann wäre wenigstens etwas hier in Tätigkeit!“

Die Hauptsache. Bewerber: „Ich habe trotz meiner Jugend sehr gediegene Ansichten!“ — Vater: „So? Freut mich sehr, dann kommen Sie wieder, wenn Sie auch gediegene Ausichten haben!“

Kleines Durcheinander. Chef (zum Bürobiener): „Wenn jemand kommt, sagen Sie, ich sei geistig beschäftigt und möchte nicht gestört werden.“ — Diener (als Besuch kommt): „Bedauere, der Herr ist geistig gestört und möchte nicht beschäftigt werden.“

Enttäuscht. Junger Chemann: „Von der Suppe hättest du statt zwei, zwölf Teller lochen müssen!“ — Frau (geschmeichelt): „Ist sie so vorzüglich?“ — Junger Chemann: „Das weniger, aber es ist im Verhältnis zwölf Salz darin!“

Die Biersuppe. „Was, eine Biersuppe soll schädlich sein?“ sagte die Gebatterin. „O du mein Himmel, die können Sie einem sterbenskranken Menschen geben. Meine Muhme hat noch eine halbe Stunde vor ihrem Tode Biersuppe gegessen und hat ihr gar nix geschadet!“

Neue Beförderung. Ein Metzgerlehrling berichtet seinen Eltern voll Freude: „Morgen wird mich mein Meister schlachten lassen.“

Auf dem Exerzierplatz. Feldwebel: „He, Meier, Sie treten mit einem Selbstbewußtsein falschen Takt, als wenn Sie der einzige Meier von ganz Europa wären.“

Unter Freundinnen. „Denke dir, gestern trat auf der Straße ein Herr zu mir und küßte mich wie unsinnig ab!“ — „Gewiß weil keine Laterne in der Nähe war!“

Gemütsvoll. Er: Donnerwetter, jetzt hat mich dein Roter gebissen. Ich glaube, es ist bis auf den Knochen gegangen.“ — Sie: „Was, bis auf den Knochen. Der arme Mollu wird sich doch dabei nicht etwa ein Zähnen ausgebissen haben.“

Schulhumor. Lehrer: „Hast du hübsch gemerkt, Fräulein, wie die Himmelsgegenden heißen?“ — Sag mal, wie heißt man „Westen“ auf Deutsch?“ — Fräulein: „Brustlagen.“

Lehrer (zu seinen Schülern): „Dieser Winkel heißt spit, und wie heißt dieser, Jakob? (Auf einen stumpfen zeigend.)“ „Mo — Mo —“

Lehrer: „Herans damit!“ — „Mops.“

Lehrer: „Wie heißt dieser Buchstabe, Wilhelm?“ — Wilhelm: „Ja, von Ansehen kenn ich ihn schon lange, aber seinen Namen habe ich vergessen.“

Nachdrückliche Kellame. „Insamer Kerl!“ können Sie sich nicht vorsehen! Einem so auf die Hüfneraugen zu treten!“ — Verzeihung, mein Herr, tut mir außerordentlich leid! Wollen Sie meinen Gebrauch vom Hüfneraugenmittel machen — garantiere für die Wirkung — die Schachtel nur 75 Pfennige!“